

WALTER KEMPOWSKI DANKREDE ANLÄSSLICH DER ENTGEGENNAHME DES HOFFMANN-VON-FALLERSLEBEN-PREISES

Einen Preis verliehen zu bekommen ist eine schöne Sache. Allerdings liegt es in der Natur dieses an sich durchaus positiven Geschehens, daß die zunächst gehobene Stimmung rasch eine Trübung erfährt, wenn man nämlich der Tatsache inne wird, daß dieser Preis mit einem Vortrag abzugelten ist. Die Arbeit also, die man bereits geleistet hat und die für preiswürdig empfunden wurde, löst weitere aus. Ein leicht bitterer Beigeschmack stellt sich ein, erinnernd an die Schulferien, die einem seinerzeit spätestens vergällt wurden durch den anschließend abzuliefernden Aufsatz darüber; Assoziationen drängen sich auf zu Abiturprüfungen mit Themen wie „Die Lyrik des Autors XY und was sie uns heute noch zu sagen hat.“

Man hatte gehofft, dergleichen hinter sich gelassen zu haben.

Da man jedoch nicht zu den Naturen gehört, die sich den „Anforderungen des Tages“ ohne Not entziehen, beginnt man - kleinen Unmut tapfer beiseite schiebend -, sich mit dem Namensgeber jenes Preises, der einem so freundlich zugedacht wurde, eingehender zu befassen. Vorsichtig nähert man sich dessen Lebensteppich, der - noch durchaus kompakt verschnürt, Kante auf Kante, Ecke auf Ecke - vor einem liegt und beginnt, ihn behutsam auseinanderzufalten. Man glättet die Falten und Knicke, man befingert die Schlingen und Knoten und hofft darauf, den Faden zu greifen, der anknüpft an das eigene Lebensgewirk. Und, wie sollte es anders sein: schnell bekommt man ihn zu fassen, und das bunte Muster des Gewebes gibt die ersten Bilder frei.

* * *

„Kuckuck, Kuckuck ruft aus dem Wald.
Lasset uns singen,
tanzen und springen!
Frühling, Frühling wird es nun bald.“

Rostock 1933. Mutter und Schwester singen dieses Lied, das Hoffmann von Fallersleben 1835 nach einer österreichischen Volksweise schrieb. Ich sitze am Küchentisch und esse Grießbrei, mit meinem Kinderlöffel habe ich Gräben hineingezogen, in die sich langsam der rote Himbeersaft ergießt. - Ein Bild der Harmonie, der familiären Stabilität; auch den Vater indirekt mit einbeziehend, der im „Comptoir“ in der Strandstraße das Seine tut: Klare Sache, und damit hopp. Ein bürgerliches Bild also, auf konservativen Werten fußend, freundliche Zukunft verheißend - wenn auch trügerisch, wie man im nachhinein weiß. Selbst das Singen sollte in den nächsten Jahren seine Unschuld verlieren, dem „Kuckuck“ des Hoffmann von Fallersleben werden die „Wildgänse“ des Walter Flex folgen, die „mit schrillen Schrei nach Norden fliegen“, und die Warnung, daß „die Welt voller Morden“ ist, sollte sich bald in schlimmster Weise bewahrheiten.

Man war der Republik mit Skepsis begegnet und beobachtet ebenso distanziert den Anbruch der „neuen Zeit“. Noch versucht man festzuhalten an Besitz, Bildung und Kultur. Massiven politischen Umwälzungen begegnet man generell mit Mißtrauen, als Vertreter des deutschen Bürgertums ist einem das Bewahren näher als das Verändern.

Bürgerlichkeit also. Aber passt diese Vokabel zum Leben des Heinrich August Hoffmann von Fallersleben, dieses politischen Bänkelsängers?

Sie paßt, denn auch Hoffmann entstammte als Sohn eines angesehenen Kaufmanns und Bürgermeisters einem bürgerlichen Elternhaus. Auch ihm und seinen vier Geschwistern mag die Mutter Volkslieder vorgesungen haben. Wenn auch ein Teil seiner Kindheit überschattet war durch die französische Fremdherrschaft, die sich so schicksalhaft auf sein Leben auswirken sollte, so verbrachte er sie dennoch in vergleichsweise Sorglosigkeit, geprägt von solider Bildung, Beschäftigung mit Literatur und Musik und seiner Liebe zur Natur.

Die Verbundenheit mit dem bürgerlichen Milieu sollte auch nicht abreißen in der Zeit seiner Verfolgung, während der er durchaus Wertschätzung erfuhr in den Kreisen des bürgerlichen Mittelstandes. Denn sehen wir aufs Ganze, so war Hoffmann von Fallersleben eher Traditionalist als radikaler Agitator. Zwar nannte ihn Heinrich Heine einen „mutigen und kühnen deutschen Brutus“, der „Läuse in den Pelz der Fürsten setzt“, manch anderem Kollegen aber ging Hoffmanns politisches Engagement nicht weit genug: „Könnte der Philister eine Revolution machen, so würde sie Hoffmann machen“, spottete zum Beispiel Arnold Ruge. Gerade weil aber Hoffmann von Fallersleben als politischer Lyriker im weitesten Sinne eines freiheitlichen und liberalen Geistes wirkte, schloß er das Bürgertum nicht aus und fand dadurch seine Unterstützung.

* * *

Es sind Erinnerungskristalle wie das Bild der um den Eßtisch versammelten Familie, die ich wieder und wieder hervorholte während meiner Haftzeit in Bautzen: Am 8. März 1948 wurde ich in Rostock verhaftet und einige Monate später wegen angeblicher Spionage, antisowjetischer Hetze und, und und ... zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt. Eingemischt hatte ich mich einerseits, verweigert andererseits: das konnte nicht geduldet werden. Demokratie und Toleranz waren keine Begriffe für die Herrschaften, die zwölf Jahre lang in Deutschland das Sagen gehabt hatten, und sie waren es auch nicht für jene, die ihnen für einen noch längeren Zeitraum in einem Teil Deutschlands folgen sollten.

Die Bilder, die sich dann während meiner Haftzeit in Bautzen manifestieren, sind alles andere als „bürgerlich“, sie sind das ganze Gegenteil davon: eine dunkle Collage aus Depression und Hoffnung, Unruhe und Stagnation, die droht, die „hellen“ Bilder zu überdecken. Ein Grund mehr, diese wieder und wieder zu betrachten und sich einzuprägen in der Zeit dieser sonderbaren Insel-Existenz.

Aus dem großen Scherbenhaufen nehme ich Bruchstücke auf und versuche, diese Teile zu etwas Haltbarem und Haltgebendem zusammenzusetzen.

„Mecklenburg, am Frühlingsanfangs-Tage 1848.“ So datiert Hoffmann von Fallersleben fast exakt 100 Jahre zuvor das Flugblatt „Die 20 Forderungen des mecklenburgisches Volkes“. - „Wohlan denn, Mecklenburger, laßt uns auch mitwirken!“ - ein Aufruf zur Demokratie. Zu diesem Zeitpunkt hatte auch er bereits Bekanntschaft gemacht mit einem Staat, der allzu viel Freiheit für das Volk nicht unbedingt als erstrebenswert erachtet. 1842 hatte man ihn wegen „Verspottung des preußischen Staates“ von seiner Professur entbunden, Gehalt und Pension wurden ihm gestrichen, und zwar „entschädigungslos“, so wie man auch uns alles genommen hatte und mir 1956 eine Entschädigung für die Zuchthausjahre versagte. - Ideelle Beweggründe für eine Handlung in Zweifel zu ziehen ist das eine - sie zu sanktionieren, indem die materielle Lebensgrundlage entzogen wird, das andere: „Kaltgestellt“ hatte man ihn wie mich. Man hatte uns - zumindest staatlicherseits - nicht „für wert erachtet“.

Von „einsitzen“ ist allerdings nicht die Rede bei Hoffmann von Fallersleben, ganz im Gegenteil: Ihn verurteilt man zu einem Vagantenleben, als wandernder Sänger zieht er durch die Lande, stets unter polizeilicher Beobachtung und oft ausgewiesen, vertrieben, getrieben.

Mehr als zehn Jahre dauerte Hoffmanns Wanderleben; mein biographisches Äquivalent, die Haftzeit, acht Jahre. Er zu Rastlosigkeit verdammt - ich zum Warten. Während Hoffmann seine Lieder, seine „Bilder“ erwandert, lasse ich, zu physischer Untätigkeit gezwungen, sie an mir vorbeiziehen: Keinesfalls bin ich zu dieser Zeit im Land unterwegs mit „Hut und Mantelsack“, nein, auf kleinem Raum nehme ich auf, was sich mir bietet: die „Typen“ der Kameraden, ihre Geschichten, ihre „Lieder“. Ein Wanderer im Geiste bin ich.

Reisen, Wanderleben - das bedeutet das geradezu unvermeidbare Aufnehmen von Bildern und Tönen, von Liedern und Geschichten, die Begegnung mit Menschen der unterschiedlichsten Herkunft. Ein Wanderer findet manches am Wege. Aber: Er reist mit leichtem Gepäck, er darf sich, um weiter fortschreiten zu können, nicht mit allzu großen Fundstücken belasten. Die kleine Form ist es, auf die er sich beschränken muß, wenigstens vorübergehend, bis eine Bleibe, ein Depot gefunden ist für seine „Beute“, die sich dann, vielleicht, zusammenfügt zu einem Schatz.

Also warum das Kleine mißachten? Wir alle wissen, daß die Größe eines Objekts nicht unbedingt mit seinem Wert zu tun hat. Oft sind es die kleinen Dinge, nach denen wir uns bücken und die wir bewahren möchten, sprich: sammeln.

„Sammeln“: Eigentlich ein ärgerliches Wort. Man bezeichnet mich des öfteren als „Sammler“, und ich muß sagen, daß mir das nicht gefällt. Schließlich bin ich, wenn ich trinke, noch lange kein „Trinker“! Ein Sammler im landläufigen Sinne ist auf Komplettierung bedacht, er arbeitet auf einen Endzustand hin, auch wenn er vielleicht in dunklen Stunden zugeben muß, daß er diesen nie erreichen wird. Trotzdem wird unverdrossen noch der hundertste Zahnstocher aus der Ming-Dynastie erstanden oder die zweihundertste Teetasse aus Meißner Porzellan. Dieses zwanghafte Stöbern nach dem soundsovielten Objekt ist nicht das, was ich unter „sammeln“ verstehe.

Es sind geistige Substanzen, die ich sammeln möchte; Hans Magnus Enzensberger sprach einmal von „versammeln“, und das erscheint mir passender, zumal für die literarische Form des „Versammelns“, die mich - und natürlich in diesem besonderen Zusammenhang auch Hoffmann von Fallersleben - betrifft.

Schon Jolles hat darauf hingewiesen, daß es eine literarische Form im kleinen, unbeachteten Winkel gibt. Er führt die Anekdote an, den Witz, das Rätsel, ja auch die Heiligen-Vita. Voraussetzung für die Entstehung dieser „kleinen literarische Form“ aber ist zunächst einmal die Erkenntnis, daß etwas Bewahrenswertes überhaupt vorliegt, etwas von Belang; etwas, das unsere Aufmerksamkeit verdient. Es gilt, zunächst von der eigenen Schöpfungskraft abzusehen und das aufzunehmen, was schon vorhanden ist: Es gilt zu entdecken. Was wäre unsere Literatur, unsere Kulturgeschichte ohne die großen „Entdecker“ der kleinen Dinge? Natürlich kennen wir sie alle: die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm und ihre Sagen- und Märchensammlungen; Johann Gottfried von Herders „Stimmen der Völker in Liedern“; August Varnhagen van Enses „Denkwürdigkeiten“ - es wäre müßig, sie hier alle aufzuzählen. Auch Goethe gehört natürlich zu ihnen - und nicht zuletzt Hoffmann von Fallersleben.

Er war in der Tat ein großer Entdecker: die „Bruchstücke von Otfried“ und das althochdeutsche „Ludwigslid“ verdanken wir seinem Spürsinn, nicht zu vergessen den „Reineke Vos“. Aber was für mich fast noch mehr zählt als diese kulturhistorischen „Highlights“ ist die Entdeckung und das Sammeln der Kinder-, Volks- und Kirchenlieder, die er den Deutschen durch seine Dichtungen bewahrte. - Ist es Zufall, daß einige der schönsten ausgerechnet in Mecklenburg entstanden, auf dem Gut des Herrn Dr. Schnelle, bei dem Hoffmann, als Kuhhirt getarnt, Aufnahme fand?

Summ, summ, summ, Bienchen, summ herum ...

Hoffmann hatte begriffen, daß diese scheinbar simplen Gebilde gewachsen sind auf geschichtlichem und kulturellem Boden; daß sie überhaupt die Voraussetzung sind für das Verständnis von Kultur, Sprache und Dichtung.

So wie er zwischen den Menschen wanderte, so nahm er auf, was sie ihm boten; er schaute, um mit Luther zu sprechen, „dem Volk aufs Maul“, und ihm entging nicht der große humanitäre Aspekt, der diesem Material, das sich dort offenbarte, innewohnte. So wie sein politisches Denken auf Liberalismus und Demokratie gerichtet war, so war es auch sein literarischer Impetus.

Diese kleinen geistigen Einzeller, mit denen wir es ständig, fast ununterbrochen, zu tun haben; kleinste Partikel, die uns zu jeder Stunde umstrudeln: man braucht nur die Hand danach auszustrecken und sie festzuhalten: Ein unerschöpflicher Vorrat steht uns zur Verfügung. Vielleicht neigen wir deshalb manchmal dazu, sie gering zu achten und „links liegenzulassen“? Am Wege Liegendes assoziiert Unnützes, gar Schmuddeliges? Und: wo bleibt die schöpferische Kreativität? Es war doch schon da und wurde fallengelassen, nicht mehr gebraucht? Warum aufheben? Wieso sich überhaupt diesen Dingen annehmen?

Vielleicht zunächst einfach: weil sie da sind?

* * *

Wir haben also hingehört und hingesehen; wir haben das Gehörte und Gesehene für Wert erachtet, aufgesammelt zu werden: Nun wollen wir es bewahren. Wir sehen die großen Archive vor uns, die volkskundlichen Sammlungen, Bibliotheken, Museen, die Kunstsammlungen aller nur denkbaren Epochen und Themata. Staunend stehen wir vor dieser historischen und kulturellen Wucht, vor den Objekten unserer Sammlertätigkeit, die sich uns geradezu erdrückend präsentieren. Aber nun stellt sich die Frage: Was ist anzufangen damit? Denn das Aufheben und Ansammeln all dieser Substanzen allein reicht nicht, so verdienstvoll es auch ist. Man muß ihnen eine Form geben, um ihrer Herr zu werden, sie wiederum manifestieren in neue Substanzen, in neue Lieder, Geschichten und Bilder. Ein nicht enden wollender Kreislauf der Kreativität, der Schöpfung also erschließt sich, und er ist notwendig, um die Objekte

unserer Wertschätzung nicht dem Verstauben und dem Vergessen anheimzugeben. Die Stimmen, die wir noch einmal zum Leben erweckten, dürfen wir nicht zu einem zweiten Tod verurteilen.

* * *

In Bautzen also nahm meine rege Sammlertätigkeit - nennen wir sie der Einfachheit halber doch einmal so -, die mich mit Hoffmann von Fallersleben verbindet, ihren Anfang. Ich begann mit dem Einsammeln von Schicksalen, dem Belauschen von Gesprächen. Es kristallisierte sich die literarische Form heraus, die mich bis heute beschäftigt. Wie soll ich sie bezeichnen? Zunächst kam ich auf den Begriff des „View“ und schließlich auf den des „Plankton“.

„Plankton“ leitet sich ab vom griechischen „planktos“ = „umherirrend“, und definiert sich laut Lexikon als „Lebensgemeinschaft im Wasser frei lebender Tiere, Pflanzen und Mikroorganismen, die infolge geringer oder fehlender Eigenbewegung von Strömungen fortgeführt werden können.“ - „Plankton“ - so weiter das Lexikon - „dient als Sauerstofflieferant und als Nahrung“. Diese biologische Definition impliziert zwar zunächst die Passivität des Objekts, verweist aber gleichzeitig auf etwas neu Entstehendes, auf „Schöpfung“ eben.

Lassen Sie mich ein Beispiel nennen: Sie fahren mit der Straßenbahn und hören ein Gespräch mit an, das unmittelbar vor oder hinter Ihnen geführt wird; Sie können also gar nicht anders als mithören, vielleicht sogar unwillig, aber es nützt nichts: Wie oberflächlich und flüchtig das Gespräch sein mag, es wird in Ihnen ein Bild erzeugen, dem sie sich nicht mehr entziehen können; Sie werden eigene Bilder dagegenhalten, werden assoziieren ... Und so weiter.

Seit Jahren bin ich hinter diesen Phänomenen her, ich sammle sie, und es ist kein Ende dieser Sammlertätigkeit abzusehen, von einer „Komplettierung“ ganz zu schweigen.

Während meiner Arbeit an den Romanen zur „Deutschen Chronik“ und den damit verbundenen Recherchen im Familien- und Bekanntenkreis war mir der geradezu unbegrenzte Erzählvorrat deutlich geworden, der in unserm Volk schlummert. Der Gedanke, daß dieses Erinnerungsplankton größtenteils ungehört bleiben sollte, war mir unerträglich.

* * *

Im Jahre 1980 gründete ich das Archiv für unpublizierte Tagebücher und Autobiographien. Ich erwarb das Material auf Flohmärkten und bei Trödlern, ich inserierte in Zeitungen, immer auf der Suche nach Lebensgeschichten Unbekannter und Ungehörter.

Mit dem raschen Wachsen des Archivbestandes wurde mir deutlich, daß dieses ganze Unternehmen nur dann einen Sinn macht, wenn sich wiederum etwas Konstruktives daraus ergibt. So trat neben die ursprüngliche Idee des alleinigen Bewahrens schnell der Gedanke, dieses Material wiederum für die Allgemeinheit nutzbar zu machen, es zurückzugeben; also: es zu publizieren. Wie aber diesem Reichtum Herr werden? Es mußte eine adäquate literarische Form gefunden werden.

Diese Überlegungen mündeten schließlich in mein Projekt „Das Echolot“. Während der ganzen jahre-, ja jahrzehntelangen Arbeit an diesem „kollektiven Tagebuch“ verließ mich nie die Faszination an der Vielfältigkeit und Gleichzeitigkeit der Stimmen, die sich vernehmen lassen, wenn man denn gewillt ist, ihnen zuzuhören. Ein großer Chor erhob sich, den es zu dirigieren galt.

Auch Hoffmann von Fallersleben beschränkte sich nicht auf das Auffinden und Ausschöpfen der Quellen, so wie seine Werke nicht nur als bloßes Auffangbecken derselben zu sehen sind. Grundlage für seine volksliedhaften Dichtungen und mehr als 500 Kinderlieder waren die Melodien, die im Volke schlummerten. Er schuf dazu Texte - und komponierte zu 80 Werken auch die Melodie -, die er der jeweiligen Landschaft anpaßte und wiederum dem Volksliedton nachempfand. Zurückgreifend auf vorhandene Elemente der Volkskultur und diese kreativ verwertend, manifestierte er sie zugleich und machte sie so wiederum zukünftigen Generationen zugänglich.

Auch hier war Verharren seine Sache nicht. Seine Dichtungen und Lieder waren, wie er sagte, „für ein neues Geschlecht“ bestimmt, „denn von dem jetzigen erwarte ich nichts mehr.“ - Sehen wir einmal ab von der pessimistischen Färbung des Nachsatzes, so wird doch seine Intention deutlich, für eine neue Generation zu wirken: ein eindeutiger pädagogischer Ansatz.

* * *

„Er war sich nicht zu schade, einen großen Teil seiner Schaffenskraft den Kindern zu widmen“: Diesen etwas sonderbaren Satz lese ich in einer Broschüre des Hoffmann-von-Fallersleben-Museums in Wolfsburg. Nun - wiederum eine bemerkenswerte Parallele -, auch ich war mir nicht dazu zu schade. Während meiner dreißigjährigen Tätigkeit als Lehrer ist es mir auch niemals in den Sinn gekommen, daß ich mich hierbei womöglich einer minderwertigen Beschäftigung hingebete.

Warum der Beruf des Pädagogen? - Noch einmal gehe ich zurück nach Mecklenburg in das Jahr 1933, es ist Sommer, und ich verbringe die Ferien im Haus eines Lehrers in Bad Sülze. Mit dem Begriff der „Idylle“ sollte man vorsichtig umgehen, aber für das, was ich dort erfuhr, ist er zutreffend: Spielen und schlafen auf dem Heuboden, auf dem es nach Räucherkerzen riecht; der alte Garten mit Stachel- und Johannisbeerbüschen, Backofen, Bienenstand und Schaukel. Die zwei Töchter des Lehrers waschen Wäsche im Fluß, Kinder spielen an der Pumpe. Hühner, Katzen, Hunde ... Und die Dorfschule natürlich.

Ihr habe ich mich als Lehrer in Breddorf und später in Nartum mit den Kindern besonders verbunden gefühlt. Vielleicht gestaltete sich meine Arbeit nicht immer als pädagogisches Himmelreich, aber daß man diese Schulen dann irgendwann schloß, sie aufgab für sogenannte „Mittelpunktschulen“ oder andere ähnlich fehlgeleitete Unternehmungen, wird mir immer unverständlich bleiben.

Unabhängig davon, was den Kindern und uns Pädagogen durch diese und andere sogenannte „Reformen“ verloren ging: Die Lieder Hoffmanns von Fallersleben sollten ihnen Begleiter bleiben und er damit immer der Welt der Kinder verbunden. „Alle Vögel sind schon da“, „Das Ährenfeld“, „Der Kuckuck und der Esel“ - sie haben Bestand bis heute. Und sollte es doch einmal Textunsicherheiten geben, so kann man sich ohne weiteres auf der Internet-Seite „Songtexte von Hoffmann von Fallersleben“ kundig machen.

* * *

Man kann Hoffmanns von Fallersleben nicht gedenken - schon gar nicht hier heute -, ohne das „Lied der Deutschen“ zu erwähnen.

Ich spiele unsere Nationalhymne gelegentlich auf dem Klavier, zum Abschluß eines Abends mit Freunden und Bekannten zum Beispiel, und das löst schon einmal gelinde Irritationen aus: ein Beleg für die zwiespältige Haltung der Deutschen zu ihrer Nationalhymne. Hierüber ist schon viel gesprochen und diskutiert worden, es braucht an dieser Stelle das Für und Wider nicht erneut

erörtert zu werden: Wir alle kennen den Grund. Es ist in diesem Zusammenhang auch müßig, darauf hinzuweisen, daß zu den Klängen der Marseillaise Zigtausende Köpfe rollten; daß die „Internationale“ Hintergrundmusik war zu einer Unzahl von Greuelthaten; daß Staaten, die sich als „auserwähltes Volk“ oder „Gottes eigenes Land“ bezeichnen, gelegentlich bestimmte Bereiche ihrer Geschichte ausklammern. - Ist die DDR wirklich jemals „aufgestanden aus Ruinen“, oder hätte Hanns Eisler es besser bei „Goodbye Jonny“ bewenden lassen sollen? - Ich mag hier nicht urteilen, schon gar nicht richten. Solange es die Bürger der betreffenden Länder nicht stört bzw. stört, habe ich nichts dagegen einzuwenden. - Dennoch: Was das „Deutschlandlied“, dieses schöne und würdige Gedicht, anbetrifft, so hat sich daran gezeigt, daß das, was in einem Volk wirklich lebt, eben nicht durch Gewalt aus der Bewußtseinsbildung entfernt werden kann. Wann immer es gespielt oder gesungen wird, werden wir in keinem Augenblick vergessen, in welcher Zeit und in welchem Sinne es auch erklang. - Das wiederum sollte man uns zugestehen.

* * *

„Winter ade, scheiden tut weh,
aber dein Scheiden macht
daß mir das Herze lacht ...“

Nicht nur der Abschied vom Winter läßt Erleichterung und Fröhlichkeit aufkommen, manchmal auch das Ende einer Rede ...

Meine Damen und Herren, Sie werden schon bemerkt haben, daß mein anfänglicher Unmut sich längst verflüchtigt hat. Der sanfte Zwang, sich wieder einmal mit August Heinrich Hoffmann von Fallersleben zu beschäftigen, hat segensreiche Wirkung gezeigt: Die Bekanntschaft mit einem großen literarischen Bruder wurde erneuert; einem großen Bruder im besten Sinne: einem Liedersänger, Geschichtenerzähler, Mit-Sammler und Schicksals-Teiler. Daß es nebenbei auch noch zu einer eigenen kleinen Lebensbilanzierung gekommen ist, macht mich dankbar.

Und ich danke Ihnen, daß Sie mein Werk in der Nachbarschaft dieses großen Mannes sehen.